

## Hausfamilien im ländlichen Raum: Individualisierung und traditionale Familienorientierung

Fuchs, Marek

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Fuchs, M. (1997). Hausfamilien im ländlichen Raum: Individualisierung und traditionale Familienorientierung. In S. Hradil (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Dresden 1996* (S. 324-342). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140056>

### Nutzungsbedingungen:

*Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.*

*Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.*

### Terms of use:

*This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.*

*By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.*

# Hausfamilien im ländlichen Raum

## Individualisierung und traditionale Familienorientierung

*Marek Fuchs*

Eine stark verkürzte – wenn nicht einseitige – Entwicklungsgeschichte der Familie seit dem frühen 19. Jahrhundert beginnt mit dem »Mythos des Ganzen Hauses« (Mitterauer 1977), der großen Zahl von gemeinsam wohnenden und wirtschaftenden Familienmitgliedern aus mindestens drei Generationen samt Gesinde. Wenn im folgenden Beispiele dafür gebracht werden, was wir unter »Hausfamilien« verstehen, mag man sich an diese verklarte Beschreibung vorindustrieller Familienformen erinnert fühlen. Unser Ziel ist jedoch nicht eine Beschwörung großfamiliärer Lebensformen, was den Vertretern einer allzu einseitigen Fassung der Großfamilien-These unterstellt werden kann, sondern die schlichte Bestandsaufnahme eines Phänomens, das mit einer nicht unerheblichen Häufigkeit – zumindest in ländlichen Regionen unserer Gegenwartsgesellschaft – vorzukommen scheint:

Im Haupthaus eines landwirtschaftlichen Hofes lebt der Bauer mit seiner Partnerin und zwei unverheirateten Töchtern sowie ein Sohn mit Frau und neugeborenem Enkel. Außerdem wohnt die verwitwete Mutter der Bäuerin, die alleinerziehende jüngere Schwester des Landwirts und ein Bruder seines verstorbenen Vaters mit im Haus. Über abgeschlossene Wohnungen verfügen die einzelnen Familienmitglieder zwar nicht, doch beziehen einzelne Familienmitglieder eigene Arbeits- oder Transfereinkommen außerhalb der Landwirtschaft, woraus ein partiell getrenntes Wirtschaften und Haushalten resultiert. Mag diese Konstellation für landwirtschaftlich geprägte Familienverbände noch nicht ungewöhnlich – und allenfalls überpointiert dargestellt – sein, so ist die Konstellation wie die folgende für einen an großstädtische, urbane Milieus gewöhnten – und vordringlich mit den dort auftretenden Problemen befaßten – Soziologen überraschend:

Ein verheiratetes Paar um die 50 (er Facharbeiter in der Automobilindustrie, sie Verwaltungsangestellte) lebt zusammen mit dem noch minderjäh-

rigen, ledigen Sohn (17 Jahre, Auszubildender) in der Hauptwohnung eines freistehenden Einfamilienhauses. In der Einliegerwohnung im Souterrain residieren die Eltern des Ehemannes (beide um 75 und Rentner), das Appartement im ausgebauten Dachgeschoß wird von einer Tochter (23 Jahre, Bankangestellte) mit Ihrem Lebensgefährten (25 Jahre, Elektriker) bewohnt.

Während man bei der ersten, für bäuerliche Familien bekannten Konfiguration noch darüber streiten kann und anhand empirischer Daten überprüfen muß, ob es sich um einen Mehrgenerationenhaushalt oder um fünf selbständige Haushalte handelt, geht das zweite Beispiel mit großer Wahrscheinlichkeit als zwei Zweipersonenhaushalte und ein Dreipersonenhaushalt in die amtliche Statistik ein. Die sozialen und wirtschaftlichen Verflechtungen deuten bei solchen Hausfamilien bei näherer Betrachtung jedoch darauf hin, daß es sich zwar nicht um klassische Mehrgenerationenhaushalte, aber um Familienverbände handelt, die Züge des gemeinsamen Haushaltens aufweisen bzw. sich aufgrund der großen räumlichen Nähe und der z.T. engen sozialen Vernetzungen nur sehr schwer auseinanderdividieren lassen. Diese, im zweiten Beispiel besonders deutlich gemachten Konstellationen eines getrennten und zugleich gemeinsamen Wohnens und Wirtschaftens unter einem Dach, sind mit dem Konzept »Hausfamilie« angesprochen.

## 1. Individualisierung und Familie

Angesichts der individualisierungstheoretischen Diskussion sind Hausfamilien auf den ersten Blick ein ungewöhnliches Phänomen. Der Kerngedanke derartiger Ansätze lautet verkürzt gesagt (Beck/Beck-Gernsheim 1993), daß das Individuum im Laufe des Modernisierungsprozesses aus traditionellen Vorgegebenheiten herausgelöst wird und über mehr Wahlmöglichkeiten verfügt, aber gleichzeitig – um den Preis seiner sozialen Identität – immer mehr Wahlverpflichtungen hinsichtlich seiner Lebensplanung und -führung nachzukommen hat. Dies darf nicht nur als eine Zunahme der individuellen Autonomie verstanden werden, sondern findet seinen Ausdruck durchaus auch in aufgezwungenen sozialen Prozessen, die nun aber individuell verantwortet werden müssen: Industriegesellschaftliche Lebensformen lösen sich zwar auf, sie werden aber durch andere, neue Lebensformen mit den ihnen eigenen sozialen Zwängen ersetzt (Beck/Beck-Gernsheim 1993: 179). Die Folge des Individualisierungsprozesses ist nicht unbedingt der Verlust sozialer Beziehungen – und damit Isolation, Vereinsamung usw. –, sondern es resultiert daraus

die Verpflichtung des Individuums zum eigeninitiativen Aufbau von sozialen Beziehungen, der es nachzukommen hat. Der Einzelne wird damit zur »lebensweltlichen Produktionseinheit des Sozialen« (Beck 1986: 209).

Weiter wäre es verfehlt, als Folge die Auflösung familialer Bindungen oder das Ende der Familie zu diagnostizieren, hat doch die über die Elternschaft definierte Familie als Solidargemeinschaft nach wie vor einen festen Platz in der Sozialstruktur. Mit der Pluralisierung familialer Lebensformen in der Folge des Individualisierungsprozesses ist daher weniger das Aufkommen neuer als vielmehr das zunehmende Gewicht bisher nur in geringem Umfang auftretender, aber bereits bekannter Organisationsformen der Familie gemeint. Diese Verschiebung entsteht, weil Subjekte – bei aller Dominanz familialer Lebensformen – immer häufiger Entscheidungen gegen ein gemeinsames, kernfamiliales Wohnen und Wirtschaften mit Familienmitgliedern treffen müssen oder wollen, wofür fortgeschrittene Bildungsgänge und berufliche Mobilität einerseits aber auch der Wunsch nach selbständiger Haushaltsführung andererseits als Gründe angeführt werden können. Hausfamilien scheinen vor dem Hintergrund solcher Ansätze auf den ersten Blick eine anachronistische Erscheinung zu sein.

## 2. Wandel der Haushaltsstrukturen

Die Aufmerksamkeit, die Hausfamilien unter theoretischem Gesichtspunkt auf sich ziehen, wird durch empirische Befunde noch unterstützt: Zwar nimmt der Anteil der Menschen zu, die im Laufe ihres Lebens keine Nachkommen zeugen, dennoch haben Dreigenerationen*familien* aufgrund der in den letzten Jahrzehnten gestiegenen Lebenserwartung der Menschen an quantitativer Bedeutung zugenommen (Lauterbach 1994). Die sich ausdehnende gemeinsame Lebenszeit von Angehörigen aufeinanderfolgender Generationen ermöglicht einem großen Teil der Bevölkerung eine Jahrzehnte dauernde Erfahrung von lebenden Eltern und Großeltern (bzw. je nach Fokusperson von Eltern und Kindern bzw. Kindern und Enkeln).

Der Anteil der Drei- und Mehrgenerationen*haushalte* nimmt hingegen seit Beginn des 20. Jahrhunderts beständig ab, nachdem sie im Übergang vom 19. in das 20. Jahrhundert in der Folge des (ersten) demographischen Übergangs (Ruggles 1987), der die biologischen Voraussetzungen schaffte, und bedingt durch Aggrarrevolution bzw. Industrialisierung, die die soziale Ausgangslage bildeten (Laslett/Wall 1972), auftauchten (Voit 1993; Bretz/Niemeyer 1992). Allein in den letzten 20 Jahren betrug der Rückgang der Drei- und Mehrgene-

rationenhaushalte beinahe 50 Prozent – allerdings bereits auf sehr niedrigem Niveau.

Neben der generationalen Zusammensetzung veränderte sich (z.T. in Folge der gerade genannten Entwicklung) auch der zahlenmäßige Umfang der Haushalte: Der Anteil der Ein- und Zweipersonenhaushalte nimmt in der Bundesrepublik seit dem Ende des zweiten Weltkriegs beständig zu (Statistisches Bundesamt 1994: 225). Dies ist zwar in bezug auf die Einpersonenhaushalte zu einem guten Teil das Ergebnis der gestiegenen Zahl alter und hochbetagter Alleinlebender (meist Frauen), aber eben auch durch die – nicht nur postadoleszenten und nicht nur in den Dienstleistungszentren lebenden – Singles (Bien/Bender 1995; Bayer/Bauereiß 1995; Opaschowski 1994; Gräbe 1994) und andere Formen der Lebensführung – z.B. Comuter-Ehen, Living Apart Together (Schlemmer 1995; Peuckert 1996) usw. – verursacht. Gründe für den gestiegenen Anteil von Zweipersonenhaushalten sind z.B. der aufgrund der gestiegenen Lebenserwartung und der sinkenden Geburtenzahlen größer werdende Anteil von Paaren, die für einen Teil ihres Lebens – noch oder wieder – ohne Kinder im Haushalt leben. Aber auch bi-nukleare Familien, Einelternfamilien usw. müssen berücksichtigt werden.

Hausfamilien sind also nicht nur aus theoretischer Sicht erklärungsbedürftig, sondern auch in Konfrontation mit den dominierenden haushalts- und familienstatistischen Trends auffällig. Aber es bleibt zu fragen, ob die abnehmende quantitative Bedeutung großer Haushalte nicht partiell artifiziellen Charakter hat, wenn man die Existenz von Hausfamilien berücksichtigt. Wir müssen also fragen, in welchem Umfang es gerechtfertigt erscheint, Hausfamilien als eine Einheit zu betrachten bzw. die sie konstituierenden Teilhaushalte separat zu zählen.

### 3. Hausfamilien in der Haushaltsstatistik

Daß diese Abgrenzungsprobleme weitgehende haushaltsstatistische Konsequenzen zeitigen können, zeigt die nachfolgende Diskussion: Haushalte sind – mit im Laufe der Jahre nur wenig gewandelten Formulierungen in den Veröffentlichungen der statistischen Ämter – als gemeinsam wohnende und gemeinsam wirtschaftende Personengruppe (Mehrpersonenhaushalt) bzw. als alleine wohnende und wirtschaftende Personen (Einpersonenhaushalt) definiert (grundlegend Schubnell 1959a, 1959b). Sowohl das gemeinsame Wohnen als auch das gemeinsame Wirtschaften können während der Feldarbeit

der amtlichen Massenerhebungen in der Regel vergleichsweise zuverlässig erhoben werden, aber es treten auch Probleme auf: Ob eine Gruppe von zusammenlebenden Personen, »in Abhängigkeit von einander, ihre Mittel nutzt, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen« (Witte 1987: 31), und daher aus Sicht der amtlichen Statistik als Haushalt anzusehen ist, ist partiell in das Ermessen der Interviewer gestellt, die angesichts des in dieser Hinsicht problematischen Charakters des der amtlichen Statistik zugrunde liegenden Koresidenzmodells eigenmächtige Entscheidungen treffen müssen, die nach Abschluß der Feldphase z.T. nicht mehr nachvollziehbar und ggf. korrigierbar sind.

Ein Beispiel aus dem Jahr 1987 soll dies belegen: Die Analyse des Mikrozensus 1987 ergab bei einem Vergleich mit der nur drei Monate später durchgeführten Volkszählung 1987 eine beträchtliche Differenz bei der Zahl der Haushalte. Im Mikrozensus waren rund 800.000 Haushalte mehr geschätzt worden als die Volkszählung gezählt hatte. Aber nicht nur die Zahl der Haushalte, auch die Struktur unterschied sich beträchtlich: Die Schätzung des Mikrozensus kam auf fast 600.000 Einpersonenhaushalte mehr als die Volkszählung (Wedel 1989). Selbst wenn man eine hohe Dynamik beim Wandel der Haushaltsstrukturen und eine durchaus beträchtliche Veränderung der Zahl der Einpersonenhaushalte in einem Zeitraum von drei Monaten unterstellt, ist die Differenz doch zu groß und hätte zudem vor dem Hintergrund der bekannten Entwicklung hin zu mehr Einpersonenhaushalten ein umgekehrtes Vorzeichen aufweisen müssen. Auch für Schätzfehler – der Mikrozensus ist eine Stichprobe – sind die Abweichungen angesichts des Stichprobenumfangs dieser Erhebung zu groß.

Als Erklärung für diese Differenz wird – neben anderen Ursachen – darauf hingewiesen, daß die Abgrenzung von Haushalten »in bestimmten Situationen eine ungenaue, für Interpretationen offene Größe ist« (Pötter/Rendtel 1993: 269). Als Beispiel für diese Abgrenzungsprobleme wird *explizit* auf Konstellationen verwiesen (Prester 1992: 52), die wir als Hausfamilien fassen: In einem Mehrfamilienhaus leben mehrere Generationen in abgeschlossenen Wohnbereichen, wobei es trotz enger Regeln vom Ermessen der Interviewer abhängt, ob z.B. die in einem eigenen Wohnbereich lebenden Großeltern oder Kinder als eigener Haushalt angesehen werden (Wedel 1989: 273 f.).

Bei derartigen Entscheidungen »waren die Anreize für den Interviewer im Mikrozensus und in der Volkszählung direkt entgegengesetzt: Im Mikrozensus werden freiwillige Interviewer eingesetzt, die für jeden Haushalt bezahlt werden: Je höher die Anzahl der Haushalte, desto höher der Verdienst. In der Volkszählung wurde:» die Interviewer nicht auf freiwilliger Basis rekrutiert, die Bezahlungsanreize waren gering und jeder neue Haushalt bedeutete Mehr-

arbeit in Form eines neuen Haushaltsmantelbogens, d.h. die Interviewer hatten den umgekehrten Anreiz, nämlich möglichst wenige Haushalte zu identifizieren« (Pötter/Rendtel 1993: 269).<sup>1</sup> Dieses Problem mag oberflächlich betrachtet zwar durch die ökonomischen Interessen der Interviewer bzw. die geringen Kontrollmöglichkeiten während der Feldphase verursacht sein. Jedoch darf nicht übersehen werden, daß die Notwendigkeit für solche eigenmächtigen Interpretationen der Interviewer erst durch die partielle Inkompatibilität der verwendeten Haushaltskonzeption mit den realen, von den Interviewern vorgefundenen Lebensbedingungen der Individuen überhaupt erst erzeugt wird.

Nun wissen wir nicht genau, welchen Anteil die Hausfamilien an den Differenzen zwischen Volkszählung und Mikrozensus haben, aber die o.g. Hinweise verdeutlichen, daß sie eine quantitativ nicht unbedeutende Größe darstellen können<sup>2</sup>, und sie verweisen weiter auf die konzeptionelle Relevanz dieses Phänomens: Die auf dem Koresidenzmodell basierenden Aussagen der amtlichen Statistik allein ergeben nämlich kein aussagefähiges Bild der Lage der Familien, wird doch mit der Fixierung auf den Haushalt ein wesentlicher Teil familialer Beziehungen ausgeblendet (Porst 1984; Funk 1989).

#### 4. Hausfamilien als Familiennetzwerke

Die Familiennetzwerkforschung hat versucht, dieses, sich aus dem Koresidenzmodell ergebende Daten- und Erklärungsdefizit durch die Konzentration auf haushaltsübergreifende Familienbeziehungen auszugleichen. Dabei baut sie auf den bisherigen Arbeiten zu den intergenerationalen Beziehungen auf (Rosenmayr/Rosenmayr 1978; Sussmann 1985) und erweitert die Perspektive gegenüber dieser, die sich vornehmlich auf verwandtschaftliche Beziehungen im gradlinigen Abstammungsverhältnis konzentrierte. Familie wird dabei – unter Ausblendung der Haushaltsgrenzen – als Netzwerk aus der Perspektive der Individuen rekonstruiert (z.B. Bien/Marbach 1991). Die Ergebnisse zeigen, daß z.T. beträchtliche familiäre Beziehungen über die Grenzen des Haushalts hinweg bestehen und daß soziale, auf verwandtschaftlicher Beziehung beruhende Unterstützungsnetzwerke auch über dessen Grenzen hinaus wirksam sein können (Schubert 1990; Wald 1993; Bien 1994; Cornelius/Vogel 1994). Überzogene Thesen vom Ende der Familie und die in bezug auf die Haushalts- und Familienstrukturen zur Singularisierungsthese übersteigerte Individualisierungstheorie wurden dadurch partiell revidiert und zurückge-

wiesen. Allerdings wird im Zuge dieser Studien die Bedeutung des Haushalts als gemeinsam wohnende und wirtschaftende Personengruppe zugunsten einer Perspektive, die die auf emotionalen und sozialen Beziehungen basierende Netzwerke in den Blick nimmt u.E. zu weitgehend relativiert.

Die Berechtigung des Haushalts als Analyseeinheit resultiert nämlich nicht nur aus der Bedeutung, die die Zahl und Struktur der Haushalte für die Nachfrage nach Konsumgütern, Wohnraum und sozialen Leistungen haben (Schmidt 1994: 137). Wichtiger als dies ist der die Qualität der Beziehungen betreffende Unterschied, ob Menschen zusammen wohnen und wirtschaften und auf dieser Basis ausgeprägte soziale Beziehungen unterhalten *müssen*, oder ob sie – getrennt wohnend und wirtschaftend – meist weniger ausgeprägte soziale Beziehungen zueinander unterhalten *können* bzw. verwandtschaftliche Beziehungen z.T. nur reklamieren (Funk 1991). Bedeutsam scheint aus unserer Sicht der qualitative Unterschied, daß Hausfamilien gegenüber Familiennetzwerken mit größerer räumlicher Distanz zwischen den Wohnungen der Teilhaushalte auf Dauer gestellte und die Individuen in gegenseitige Abhängigkeitsverhältnisse einbindende Strukturen repräsentieren, denen sich die Subjekte kaum – z.B. durch den Abbruch der Interaktion – entziehen können. Entsprechende Argumente liefert die Familiennetzwerkforschung selbst, hat sie doch gezeigt, daß die »Wohnentfernung«, also der räumliche Abstand zwischen den Wohnungen in einem Familiennetzwerk, ein wichtiger Faktor für die Häufigkeit und Intensität der sozialen Beziehungen zwischen dessen Mitgliedern ist (z.B. Bien 1994). Wir betrachten die Hausfamilien daher nicht nur als eine mögliche Ausprägung auf dem Kontinuum der Wohnentfernung, sondern zumindest vorläufig als eigenständige Aggregatebene.

## 5. Befunde

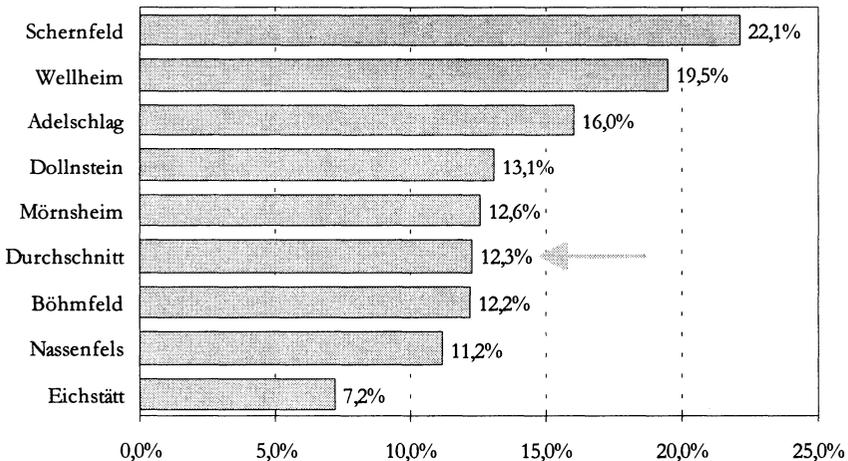
Anhand der Daten einer Regionalstudie im Landkreis Eichstätt (Bayern) sollen erste empirische Antworten zu den aufgeworfenen Fragen gegeben werden. Der Eichstätter Landkreis liegt nördlich von Ingolstadt. Er ist nach der Gebietsreform in den 70er Jahren aus mittelfränkischen und oberbayerischen Gemeinden umgebildet worden und gehört heute als dessen nördlichster Teil zu Oberbayern. Ursprünglich sollte der gesamte Landkreis Eichstätt mit etwa 110.000 Menschen untersucht werden, aber die ökonomischen Ressourcen reichten dann nur für ein größeres nordwestlich gelegenes Teilgebiet mit etwa 30.000 Einwohnern: Einbezogen wurden die Gemeinden Eichstätt, Dolln-

stein, Schernfeld, Mörsheim, Böhmfeld, Wellheim, Nassenfels und Adelschlag. Das Gebiet wird geprägt durch die Kreisstadt Eichstätt als regionales Schul-, Hochschul- und Verwaltungszentrum, durch die wenige Kilometer südlich gelegene Großstadt Ingolstadt und den dort ansässigen dominierenden Arbeitgeber AUDI. Zu einer vergleichsweise günstigen ökonomischen Situation kommt eine geringe Arbeitslosenquote in dieser ländlichen, katholischen Region. Trotz der vorhandenen Landwirtschaft dominieren Industrie, Handel und Dienstleistung.

### 5.1 Anteilsschätzung

In diesem Gebiet haben wir durch einen Presseaufruf, eine Recherche in den amtlichen Telefonbüchern und den einschlägigen CD-ROMs sowie ein nachfolgendes Schneeball-Sampling 3.329 Personen in 1.255 Haushalten und 583 Hausfamilien unter der deutschen Bevölkerung gefunden, wobei eine Vollerhebung angestrebt war. Im Rahmen einer computergestützten telefonischen Studie haben wir diese Population zwischen dem 14. September und dem 16. November 1995 befragt. Auf der Basis der so gewonnenen Daten können wir Schätzungen zur Verbreitung von Hausfamilien im Untersuchungsgebiet vornehmen und Aussagen zu ihrem internen Aufbau machen.

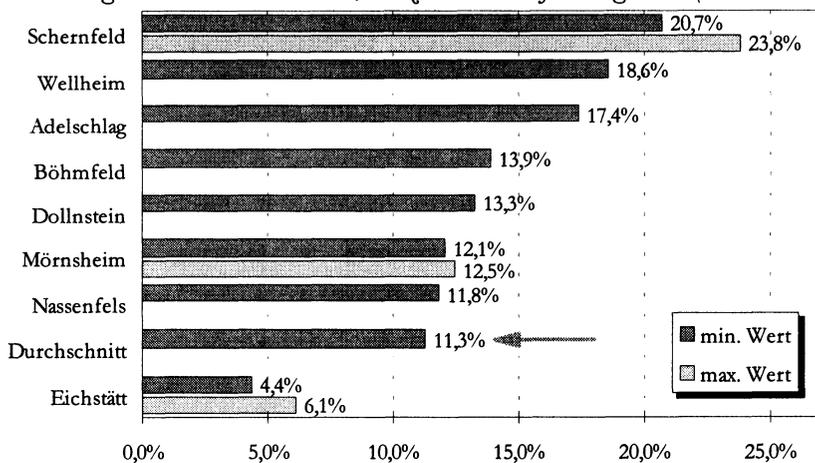
Abbildung 1: Anteil der deutschen Bevölkerung in Hausfamilien



Der Anteil der in Hausfamilien lebenden Bevölkerung liegt im Untersuchungsgebiet nach unserer Schätzung bei mindestens 12,3%. Allerdings weist dieser Wert eine erhebliche Schwankungsbreite auf: Er schwankt zwischen 7,2% im Bereich Eichstätt und 22,1% in der Gemeinde Schernfeld. Diese unterschiedlichen Anteilswerte führen wir auf sozialstrukturelle Differenzen zurück: Das eher städtisch geprägte Eichstätt weist als Kreisstadt eine andere Bildungs- und Erwerbsstruktur auf als die sehr ländlich geprägten Gemeinden Schernfeld oder Wellheim, was auch im Anteil der Personen in Hausfamilien seinen Niederschlag findet.

Betrachtet man einzelne Ortsteile der stärker rural geprägten Gemeinden, so ergeben sich z.T. noch weit höhere Werte: In Schönfeld (das zur Gemeinde Schernfeld gehört) beträgt der Anteil der in Hausfamilien lebenden Bevölkerung 32,9%, in Ried (Gemeinde Dollnstein) sogar 33,8%, in Sappendorf (Gemeinde Schernfeld) immerhin noch 29,6%.

Abbildung 2: Anteil der Haushalte, die zu einer Hausfamilie gehören (nur Deutsche)



Analysiert man als weiteren Indikator für die Verbreitung von Hausfamilien den Anteil der Haushalte, die als Bestandteil eines solchen Haushaltsverbundes gelten können, so kommt man zu vergleichbaren Zahlen: 11,3% aller Haushalte im Untersuchungsgebiet sind in eine Hausfamilie eingebunden,

wobei es ebenfalls beträchtliche Schwankungen gibt: In Eichstätt liegt der Anteil schätzungsweise zwischen 4,4% und 6,1%, in Schernfeld beträgt er zwischen 20,7% und 23,8% – je nach Berechnungsgrundlage.<sup>3</sup> Auch hier ergeben sich auf der Ebene einzelner Ortsteile z.T. erheblich höhere Werte: Sappendorf (in der Gemeinde Schernfeld) weist einen Wert von 27,5% auf, Schönfeld (ebenfalls in der Gemeinde Schernfeld) kommt auf 26,3%.

Diese Werte sind mit einer Reihe von Unsicherheiten behaftet.<sup>4</sup> Sie repräsentieren aber brauchbare Schätzungen, die aufgrund des konservativen Berechnungsmodus<sup>5</sup> als *Untergrenze* der tatsächlichen Verbreitung von Hausfamilien angesehen werden können. Die errechneten Anteilswerte zeigen, daß Menschen, die in Hausfamilien leben – zumindest in dem von uns untersuchten Gebiet – eine erhebliche Gruppe ausmachen, die genauer analysiert und deren Existenz bei Aussagen über Entwicklungen der Haushalts- und Familienstruktur berücksichtigt werden sollte.

Betrachtet man die in Hausfamilien lebende Population anhand einiger sozial- und haushaltsstatistischer Merkmale, so sind die Individuen zunächst kaum auffällig: Die Geschlechterproportion entspricht relativ exakt der Verteilung im Untersuchungsgebiet. Allenfalls in einzelnen Altersgruppen ergeben sich Unterschiede im Verhältnis von Männern und Frauen. Aber daraus läßt sich kein Hinweis ableiten, daß es sich bei der in Hausfamilien lebenden Bevölkerung um eine spezifische Population handelt.

Auch die Altersverteilung insgesamt (also Männer und Frauen zusammen), unterscheidet sich kaum im Vergleich zum Untersuchungsgebiet. Zwar finden sich unter den Hausfamilienmitgliedern etwas mehr Kinder und Jugendliche (+3,7 Prozentpunkte) und eher weniger junge Erwachsene zwischen 19 und 30 Jahren (-1,7 Prozentpunkte) – was mit der Bildungsmobilität zu tun zu haben scheint – sowie etwas weniger Menschen aus der Altersgruppe zwischen 51 und 65 Jahre (-1,4 Prozentpunkte). Im Grunde halten sich die Abweichungen aber in sehr engen Grenzen und es dürfte sich um einen relativ normalen Querschnitt aus dem Untersuchungsgebiet handeln.

Wendet man sich der Größe der die Hausfamilien konstituierenden Haushalte zu, so kommt man ebenfalls zu kaum überraschenden Befunden (Tabelle 1, Spalten 1 und 6): Zwar sind Zweipersonenhaushalte leicht über- und Dreipersonenhaushalte etwas deutlicher unterrepräsentiert, doch liegen die Durchschnittszahlen sehr nahe an den geschätzten Werten für das Untersuchungsgebiet. Die durchschnittliche Haushaltsgröße aller untersuchten Haushalte liegt zwischen der für Gemeinden unter 5.000 Einwohner und der für Orte mit 5.000 bis unter 10.000 Einwohner in ganz Bayern, was dem erwarteten Wert entspricht (kleinräumigere Vergleichszahlen liegen nicht vor).

Tabelle 1: Haushaltsgröße in bayerischen Gemeinden und in der untersuchten Population

Haushaltsgröße	Haushaltsgröße in bayerischen Gemeinden			Haushaltsgröße in der untersuchten Population		
	(1)	(2)	(3)	(4)	(5)	(6)
	unter 5.000 Einwohner	5.000 bis unter 10.000 Einwohner	10.000 bis unter 20.000 Einwohner	übrige Gemeinden (unter 5.000 Einwohner)*	Eichstätt (ca. 12.000 Einwohner)	alle**
1 Person	23,3%	27,5%	31,9%	22,2%	26,2%	23,2%
2 Personen	29,6%	30,5%	31,6%	32,6%	36,9%	33,8%
3 Personen	18,3%	18,0%	16,8%	13,6%	11,3%	13,1%
4 Personen	18,5%	16,7%	14,4%	19,1%		19,1%
5 und mehr Personen	10,3%	7,3%	5,3%	12,5%	6,4%	10,8%
Summe	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%
Personen je Haushalt	2,67	2,49	2,31	2,73	2,44	2,65

Quelle: Statistisches Jahrbuch für Bayern 1995: 37, Tab. 14.

\* Einschließlich 20 Haushalte, die in kleinen Gemeinden (unter 5.000 Einwohner) außerhalb des Untersuchungsgebietes lokalisiert sind.

\*\*Einschließlich 13 Haushalte, deren genauer Standort unbekannt ist.

Analysiert man die eine Hausfamilie konstituierenden Haushalte nach der Zahl der Generationen, so kommt man zu folgendem Befund (Tabelle 2, Spalten 1 und 4): Es existieren in unserer Untersuchungspopulation weniger Einpersonenhaushalte und dafür mehr Mehrpersonenhaushalte als in ganz Deutschland; innerhalb der Mehrpersonenhaushalte sind die 1- und 2-Generationen-Haushalte in unserem Sample etwas stärker vertreten, als in der Vergleichspopulation (Deutschland; differenzierte Aufschlüsselungen der generationalen Zusammensetzung der Haushalte nach Gemeindegrößenklassen sind nicht verfügbar).<sup>6</sup>

Tabelle 2: Generationale Zusammensetzung der Haushalte und Hausfamilien

Haushaltsstruktur	Haushaltsstruktur in Deutschland			Haushaltsstruktur in der untersuchten Population			
	(1) alle Haushalte	(2) Mehrpersonenhaushalte	(3) Bevölkerung in Privathaushalten	(4) Haushalte*	(5) Hausfamilien**	(6) Personen in Haushalten	(7) Personen in Hausfamilien
Einpersonenhaushalte	33,6%	-	15,2%	23,2%	-	8,7%	-
1 Generation	23,3%	35,1%	21,1%	32,1%	1,5%	25,0%	1,1%
2 Generationen	37,9%	57,0%	57,1%	41,8%	27,1%	62,1%	22,6%
3 Generationen			2,3%	1,0%	69,1%	2,1%	74,0%
4+ Generationen	1,2%	1,8%	0,1%	0,6%	1,9%	-	2,3%
sonstige Haushalte	4,0%	6,1%	3,8%	1,3%	0,3%	2,1%	0,1%
Summe	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%	100,0%

Quelle: Statistisches Bundesamt, Fachserie 1, Reihe 3 Haushalte und Familie, 1993, Tabelle 2.29; Voit 1992, 1993.

\* Einschließlich 20 Haushalte, die in kleinen Gemeinden (unter 5.000 Einwohner) außerhalb des Untersuchungsgebietes lokalisiert sind.

\*\*Einschließlich 10 Hausfamilien, die in kleinen Gemeinden (unter 5.000 Einwohner) außerhalb des Untersuchungsgebietes lokalisiert sind.

Entsprechendes spiegelt sich auf der Ebene der Personendaten wieder. Insbesondere die Differenz bei den Einpersonenhaushalten ist gravierend (Spalten 3 und 6). Aber das war angesichts des vergleichsweise großen Anteils von »Studentenbuden« und Seniorenappartementanlagen (nicht mit den als Anstalten zu bezeichnenden Heimen zu verwechseln) in Eichstätt und Umgebung – die beide nicht Bestandteil von Hausfamilien sein können – nicht anders zu erwarten.

Problematisch sind aber die Verteilungsunterschiede, die sich dann ergeben, wenn Hausfamilien als Ganzes oder Teile davon als ein Haushalt angesehen werden. Wir können nicht sicher sein, ob (1) die eine Hausfamilie

konstituierenden Haushalte in einer amtlichen Zählung oder sozialwissenschaftlichen Untersuchung als einzelne erfaßt, ob (2) jede Hausfamilie als Ganzes als ein Haushalt angesehen oder ob (3) zumindest einzelne Teilhaushalte als aggregierte Einheiten angesehen und in die Erhebung als Haushalt einbezogen würden. Gehen wir für eine Gegenüberstellung vom krassesten Fall aus (Spalte 5): Faßt man die Hausfamilie als *eine* Untersuchungseinheit auf, dann kommt man zu einer starken Überrepräsentation der Drei- und Mehrgenerationenhaushalte. In etwa drei Viertel der Fälle sind innerhalb eines Hauses drei oder mehr Generationen dauerhaft präsent. Selbst wenn man – was geboten ist – für einen Vergleich nur die Mehrpersonenhaushalte (Spalte 2) heranzieht, ergeben sich gravierende Verteilungsunterschiede.<sup>7</sup>

Dies verweist auf die Unwägbarkeiten, die sich aus der Existenz dieser Hausfamilien für die Feldphase der amtlichen Mikro- und Makrozensen, aber auch für sozialwissenschaftliche Erhebungen ergeben: Je nachdem, wie die eine Hausfamilie konstituierenden Haushalte erfaßt werden, resultiert daraus entweder eine relativ normale Verteilung der Haushalte hinsichtlich ihrer generationalen Zusammensetzung oder ein deutlich höherer Anteil von Mehrgenerationenhaushalten.

Und daß die Entscheidung darüber, wie man eine Hausfamilie adäquat in der Haushaltsstatistik abbildet, mit einigen sachlichen Unwägbarkeiten behaftet ist – und es daher auch nicht eine »richtige« und eine durch das Interviewer- bzw. Zählerverhalten erzeugte »falsche« Behandlung gibt – möchten wir im folgenden verdeutlichen, indem die Grenzen zwischen den Teilfamilien einer Hausfamilie und die sie übergreifenden sozialen Beziehungen aus verschiedenen Perspektiven – aufgrund des Platzmangels nur cursorisch – beleuchtet werden.

## 5.2 Haushaltsübergreifende Vernetzung

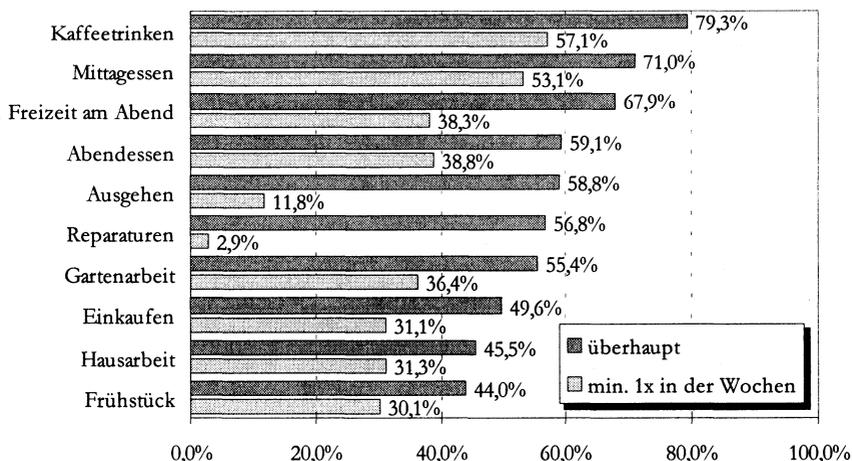
Betrachten wir zunächst die Gebäude und Wohnungen, in denen die Hausfamilien leben. Fünf Sechstel der Gebäude sind freistehende 1- und 2-Familienhäuser (84,5% (485)). Ein weiteres Elftel (9,3% (52)) sind Reihen- oder Doppelhäuser. Dabei ist der Anteil der Hausfamilien, die über Immobilienbesitz verfügen und darin leben, beträchtlich (94,8% (534)). Dies verweist auf die spezifischen Voraussetzungen für Hausfamilien – wenngleich man die höhere »Eigentumsquote« in ländlichen Gebieten in Rechnung stellen muß. Außerdem residieren die Teilhaushalte überwiegend in abgeschlossenen Wohnungen – Zimmer ohne oder mit eingeschränkter sanitärer oder sonstiger Infra-

struktur sind selten (0,8% (10)). Diese Befunde sprechen auf der einen Seite für eine Betonung des gemeinsamen Wohnens in einem gegenüber der Umwelt abgeschlossenen Haus. Auf der anderen Seite scheint es sich in der Mehrzahl der Fälle um separate Wohnbereiche innerhalb dieses Hauses zu handeln.

Darauf deutet auch die Ausstattung der einzelnen Teilhaushalte hin: 94,1% (1.094) haben eine eigene Küche, 90,4% (1.050) eine Klingel, 86,6% (1.006) ein Bad und immerhin noch 72,8% (846) ein eigenes Telefon, so daß bei einem Großteil der Teilhaushalte zumindest die Voraussetzungen für eine selbständige Haushaltsführung gegeben sind. Die Mitglieder der Hausfamilien sind nur in geringem Umfang auf die Nutzung von Sanitäreinrichtungen, Küchen usw. der jeweils anderen Teilhaushalte angewiesen.

Auf ein ambivalentes Verhältnis von Distanz und sozialer Nähe weisen aber die Befunde zu den alltäglichen gemeinsamen Aktivitäten hin (Abbildung 3): So finden wir beträchtliche Anteile von Hausfamilien, in denen mindestens einmal wöchentlich gemeinsam gegessen wird, in denen gemeinsam Kaffee getrunken wird, in denen der gemeinsame Einkauf üblich zu sein scheint und in denen Haus- und Gartenarbeit gemeinsam erledigt wird usw. All dies interpretieren wir als Anzeichen einer gemeinsamen Haushaltsführung bzw. eines gemeinsamen, integrierten Familienlebens.

Abbildung 3: Gemeinsame Aktivitäten, die von Mitgliedern der Hausfamilien »überhaupt« bzw. »mindestens einmal in der Woche« wahrgenommen werden



Außerdem bewegen sich die befragten Hausfamilienmitglieder scheinbar mehr oder weniger frei in den Wohnbereichen der anderen Hausfamilienmitglieder, was als Hinweis auf Offenheit des ganzen Hauses für die Mitglieder der Hausfamilie interpretiert werden kann. In mehr als drei Viertel der Hausfamilien (65,6% (337) »voll und ganz« und 12,5% (64) »eher«) können sich die Mitglieder eines Teilhaushalts in den Räumen der anderen Teilhaushalte so frei bewegen, wie in ihren eigenen Räumen. Nur in 7,8% (40) der Fälle ist dies überhaupt nicht üblich.

Tabelle 3: Pflege und Kinderbetreuung in Hausfamilien

	(1)	(2)	(3)	(4)
	Anteil der Hausfamilien, in denen Pflege/Kinderbetreuung nötig ist	Anteil davon, die Pflege/Kinderbetreuung haushaltsübergreifend organisieren	Anteil der Personen, die gepflegt/betreut werden müssen	Anteil davon, die haushaltsübergreifend gepflegt/betreut werden
Kinderbetreuung	57,6% (336)	14,9% (50)	21,5% (714)	12,5% (89)
Pflege	12,4% (72)	59,7% (43)	2,4% (80)	61,3% (49)

Wenden wir uns schließlich den gegenseitigen Unterstützungsleistungen der Mitglieder verschiedener Teilhaushalte für Angehörige anderer Teilhaushalte zu (Tabelle 3). In sechs Zehnteln der Haushalte gibt es Kinder, die tagsüber betreut werden müssen. Bei einem Sechstel davon wird diese Aufgabe haushaltsübergreifend organisiert, d.h. 14,9% der Kinder werden *regelmäßig* von Mitgliedern *anderer* Haushalte *regelmäßig* betreut. Noch ausgeprägter findet sich die haushaltsübergreifende Hilfeleistung bei der Betreuung pflegebedürftiger, meist älterer Menschen: Sechs Zehntel der Pflegefälle werden überwiegend durch Familienmitglieder aus anderen Teilhaushalten der gleichen Hausfamilie gepflegt (meist Frauen), ein weiterer großer Teil durch Angehörige aus dem gleichen Haushalt und nur sehr wenige durch externe oder professionelle Hilfe. Die haushaltsübergreifenden Hilfeleistungen in Hausfamilien sind also nicht unbedeutend, und wir haben weitere Hinweise auf derartige Interdependenzen, etwa die Verbreitung von Haushaltskassen, finanzielle Unterstützungen usw., die zu belegen hier leider der Platz fehlt.

## 6. Zusammenfassung

In unserem Untersuchungsgebiet leben mindestens 12,3% der Bevölkerung in Hausfamilien, 11,3% der Haushalte sind in eine Hausfamilie eingebunden. Dies ist eine vorsichtige Schätzung an der unteren Grenze des »wahren Wertes«. Unsere Daten zeigen beträchtliche Schwankungen, regional können es z.T. auch bis zu 30 Prozent der Bevölkerung bzw. der Haushalte sein.

Wie lassen sich Hausfamilien charakterisieren? Es handelt sich weder um intern undifferenzierte Großhaushalte, noch um Familiennetzwerke mit »Wohnentfernung null«. Wir haben es vielmehr mit Familienverbänden zu tun, innerhalb derer sich gewisse Grenzen individueller Autonomie und selbständigen Haushaltens herauskristallisieren, ohne daß wir es mit Übergangserscheinungen auf dem Weg zu völlig getrenntem Wohnen und Wirtschaften zu tun hätten. Zumindest sind aus Sicht der Mehrzahl der Individuen keine Veränderungen (etwa ein Umzug) geplant. Aber trotz getrennter Wohnungen finden wir beträchtliche soziale Vernetzungen und Hilfeleistungen zwischen den Teilhaushalten einer Hausfamilie, ohne daß wir Hinweise dafür hätten, daß sie erst als Antwort auf individuelle und familiäre Krisen gebildet werden.

Eine pointierte Interpretation der Hausfamilien führt zu einer paradoxen Deutung: Ohne den Ergebnissen der weiteren Datenanalyse vorgeifen zu wollen, scheint der Rückgriff auf stabile Familienbeziehungen gerade in ländlichen Gebieten eine notwendige Voraussetzung für eine zumindest partiell eigenständige Lebensführung zu sein. Hausfamilien ermöglichen die Anschlußfähigkeit der traditionellen Organisation des Alltags und überkommener Akkumulationsformen des Humankapitals (Großfamilien) an die Erfordernisse, denen Individuen in der modernen Gesellschaft in den Bereichen Bildung, Arbeit, Freizeit usw. gerecht zu werden haben. So lassen sich – um nur einige Beispiele zu nennen – Kinder und Frauenerwerbstätigkeit, Erwerbstätigkeit und Hilfe für Pflegebedürftige, moderne Freizeitgewohnheiten und Ressourcenknappheit unter den Bedingungen einer Hausfamilie und der durch sie ermöglichten Akkumulation von sozialen und ökonomischen Ressourcen vergleichsweise leichter – möglicherweise überhaupt erst – vereinbaren.

## Anmerkungen

- 1 Hinzu kommt, daß bei der Volkszählung 1987 etwa 15% bis 20% der Befragten den Erhebungsbogen selbst ausgefüllt haben (Furmaniak/Weihe 1988: 19), und

- daher die Abgrenzung der Haushalte der Kontrolle der amtlichen Statistik weitgehend entzogen war.
- 2 Erste Hinweise auf die quantitative Bedeutung von Haushalten desselben Familienverbandes unter einem Dach finden sich im DJI-Familienurvey (Bien 1994).
  - 3 Für die Berechnung der Anteilswerte war die möglichst exakte Bestimmung der Grundgesamtheit notwendig. Dafür standen die unterschiedlichsten Quellen zur Verfügung: statistische Angaben der Gemeinden, statistische Veröffentlichungen des bayerischen statistischen Landesamtes, der Post, der Deutschen Telekom usw. Leider ergeben diese Zahlen kein konsistentes Bild für die Grundgesamtheit zum Erhebungszeitpunkt: Mal sind Deutsche und Ausländer nicht getrennt ausgewiesen, mal gibt es keine Aufschlüsselung nach einzelnen Ortsteilen der Gemeinden, mal klaffen selbst vergleichbare Zahlen aus unterschiedlichen Quellen auseinander. Dabei können für die Anteilsschätzung z.T. nur Intervalle angegeben werden.
  - 4 Auf Ortsteilebene sind sozialstatistische Angaben über die dort lebende Population sehr schwierig zu bekommen. Vor allem die Anzahl der Haushalte in den Ortsteilen ist kaum verfügbar. Die Einwohnerstatistik gibt hierüber keine Auskunft, die Meldeämter haben nur grobe Schätzungen, die Post kann auch nur Näherungswerte angeben (Einlieferungszahlen für Postwurfsendungen) und die bei der Telekom erhältliche Zahl der Privatanschlüsse in einer Gemeinde ist – trotz einer hohen Telefonversorgung – auch kein zuverlässiger Indikator für die Zahl der Haushalte.
  - 5 Für diese Ausarbeitung haben wir z.B. diejenigen Haushalte, von denen wir aufgrund einer Empfehlung eines anderen Hausfamilienhaushalts wissen, daß es sich um eine Hausfamilie handelt, die sich aber nicht an der Befragung beteiligt haben (Verweigerungen) bzw. im Untersuchungszeitraum nicht erreichbar waren, zunächst nicht in die Berechnung einbezogen. Außerdem haben wir für das Untersuchungsgebiet im Zweifel die Haushalts- und Bevölkerungszahlen einschließlich Ausländer herangezogen.
  - 6 Man kann jedoch erwarten, daß die Differenzen hinsichtlich der generationalen Zusammensetzung tatsächlich geringer sind, als es der hier gemachte Vergleich nahelegt, wenn man einen höheren Anteil von Mehrgenerationenhaushalten in ländlichen Gebieten in Rechnung stellt.
  - 7 In einer Modellrechnung für das Untersuchungsgebiet steigt der Anteil der Drei- und Mehrgenerationenhaushalte auf 5,3%, wenn man die Hausfamilien als einen Haushalt registriert.

## Literatur

- Bayer, Hiltrud/Bauereiß, Renate (1995), Alleinstehend und Alleinlebend: Die »Singles« in der amtlichen Statistik, in: Hans Bertram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen.
- Beck, Ulrich (1986), *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (1993), Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie, in: *Zeitschrift für Soziologie* 23: 178-187.
- Bien, Walter (1994) (Hrsg.), *Eigeninteresse und Solidarität. Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen.
- Bien, Walter/Bender, Donald (1995), Was sind Singles? Ein alltagstheoretischer Zugang zur Problematik, in: Hans Bertram (Hrsg.): *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen.
- Bien, Walter/Marbach, Jan (1991), Haushalt – Verwandtschaft – Beziehungen. Familienleben als Netzwerk, in: Hans Bertram (Hrsg.), *Die Familie in Westdeutschland. Stabilität und Wandel familialer Lebensformen*. Opladen.
- Bretz, Manfred/Niemeyer, Frank (1992), Private Haushalte gestern und heute. Ein Rückblick auf die vergangenen 150 Jahre, in: *Wirtschaft und Statistik* 2/97: 73.
- Cornelius, Ivar/Vogel, Claudia (1994), Innerfamiliale Arbeitsteilung und Netzwerkhilfe in Familien mit Kindern, in: Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.), *Familie heute – ausgewählte Aufsätze zur Situation der Familie in Baden-Württemberg*. Stuttgart.
- Funk, Walter (1989), HAUSHALT – Ein SPSS-X-Programm zur Erfassung personaler Haushalts- und Familienstrukturen, in: *ZUMA-Nachrichten* 25: 7-23.
- Funk, Walter (1991), Private Haushalte als sozialer Kontext individuellen Handelns, in: Reinhard Wittenberg (Hrsg.): *Person – Situation – Institution – Kultur*. Günter Büschges zum 65. Geburtstag. Berlin.
- Furmaniak, Karl/Weihe, Ulrich (1988), *Volkszählung 1987 – Informationsertrag und künftige Entwicklung des Informationsbedarfs*. München.
- Gräbe, Sylvia (1994) (Hrsg.), *Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*. Frankfurt a.M./New York.
- Lastett, Peter/Wall, Richard (1972) (Hrsg.), *Household and Family in Past Time*. Cambridge.
- Lauterbach, Wolfgang (1994), *Lebensverläufe im Mehrgenerationenzusammenhang*. Handout zur Postersession der Europäischen Fachtagung zur Familienforschung. Bamberg.
- Mitterauer, Michael (1977), Der Mythos von der vorindustriellen Familie, in: Michael Mitterauer/Reinhardt Siedler (Hrsg.): *Vom Patriarchat zur Partnerschaft*. München.

- Opaschowski, Horst W. (1994), Singles: Die Hätschelkinder der Konsumgesellschaft, in: Gerd Grözinger (Hrsg.): *Der Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen.
- Peuckert, Rüdiger (1996), *Familienformen im sozialen Wandel*. 2. Auflage. Opladen.
- Pötter, Ulrich/Rendtel, Ulrich (1993), Über Sinn und Unsinn von Repräsentativitätsstudien, in: *Allgemeines Statistisches Archiv* 77: 260-280.
- Porst, Rolf (1984), Haushalte und Familien 1982. Zur Erfassung und Beschreibung von Haushalts- und Familienstrukturen mit Hilfe repräsentativer Bevölkerungsumfragen, in: *Zeitschrift für Soziologie* 13: 165-175.
- Prester, Hans-Georg (1992), Die Zahl der Haushalte – ein Problem der Marktforschungspraxis, in: *Planung und Analyse* 1992: 50-54.
- Rosenmayr, Leopold/Rosenmayr, Hilde (1978) (Hrsg.), *Der alte Mensch in der Gesellschaft*. Reinbek.
- Ruggles, Steven (1987), *Prolonged Connections. The Rise of the Extended Family in Nineteenth-Century England and America*. Madison, Wisc.
- Schlemmer, Elisabeth (1995), »Living apart together«, eine partnerschaftliche Lebensform von Singles, in: Hans Bertram (Hrsg.): *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter*. Opladen.
- Schmidt, Gerhard (1994), Haushalts- und Familienstrukturen in Bayern 1972 und 1992. Ergebnisse des Mikrozensus, in: *Bayern in Zahlen* 1994: 137-141.
- Schubert, Herbert J. (1990), Mitglieder der erweiterten Familie in persönlichen Netzwerken. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse, in: *Zeitschrift für Familienforschung* 19: 176-210.
- Schubnell, Herrmann (1959a), Haushalt und Familie I, in: *Allgemeines Statistisches Archiv* 43: 121-134.
- Schubnell, Herrmann (1959b), Haushalt und Familie II. Das neue Konzept der amtlichen Statistik zur Ermittlung und Analyse der Struktur von Haushalt und Familie, in: *Allgemeines Statistisches Archiv* 43: 221-237.
- Statistisches Bundesamt (1994), Fachserie 1, »Bevölkerung und Erwerbstätigkeit«, Reihe 3, Haushalte und Familien, Ergebnisse des Mikrozensus 1992. Wiesbaden.
- Sussman, Marvin B. (1985), *The Family Life of old People*, in: Robert H. Binstock/Ethel Shanias (Hrsg.), *Handbook of Aging and Social Sciences*. New York.
- Voit, Hermann (1993), Haushalte und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 1991, in: *Wirtschaft und Statistik* 1993: 191-199.
- Wald, Renate (1993), Netzwerke zwischen Frauengenerationen in ostdeutschen Familien, in: *Zeitschrift für Familienforschung* 15: 249-281.
- Wedel, Edgar (1989), Haushalte 1987 – Methode und Ergebnis der Volkszählung, in: *Wirtschaft und Statistik* 1989: 273-276.
- Witte, James (1987), Haushalt und Familie, in: Hans-Jürgen Krupp/Jürgen Schupp (Hrsg.), *Lebenslagen im Wandel: Daten 1987*. Frankfurt/M.